

Baudelaire und ‚le Goût du Travail‘

Interpretation zu einem Aspekt der Journaux intimes

von

Carsten Schmieder (e.v.v.)

Être un homme utile m'a paru
 toujours quelque chose de bien
 hideux.

(Mon cœur mis à nu, VI)

Diese Sentenz, kategorisch wie absolut, evoziert unausweichlich Fragen: Was für ein Mensch produziert eine solche Aussage? Was bezweckt er damit? Wie regieren seine Hörer bzw. Leser auf eine solche Aussage? Und welche Reaktion hat er damit intendiert? Welcher Gehalt kommt einer solchen Aussage zu, der die Qualität einer Selbstaussage eigen ist? Doch hiermit beginnt erst das Fragen.

Die sich engagierende Antwort zielt auf die Rekonstruktion der Person dessen, der dies von sich gab. Eine Interpretation wird dabei unumgänglich. Jedoch vorerst eine weitere Frage: Was ist ein *homme utile*? Gemessen daran, welchen Nutzen er stiftet, sei es für die Gesellschaft oder einen Teil davon, erhält er - oder auch nicht - dieses Prädikat. Jener Nutzen erwächst aus geleisteter Arbeit, quantitativ und qualitativ faßbar. Der somit aufgerufene Begriff der Arbeit – im weitesten Sinne seiner Bedeutung – erhält damit eine zentrale Stellung, wird zur Referenz der intendierten Rekonstruktion und verlangt nach weiterer Bestimmung. Diese findet sich weniger im Marxschen Sinne als ‚Schaffung eines Mehrwerts‘, d.h. materiell gefaßt, vielmehr in der psychisch-sozialen Auswirkung auf denjenigen, der sie leistet. Methodisch auf weitere ‚Bekanntnisse‘ angewiesen, in denen der Begriff Arbeit und in eins mit diesem jener, der sie bewältigt, sich spiegeln, kommt die Antwort überwiegend nicht über ihre sprachwissenschaftlichen Schranken hinaus.

Bsp. 1: *Plus on travaille, mieux on travaille, et plus on veut travailler.*¹

Hierbei schwingt ein Unterton mit, der – philologisch nicht greifbar – zweifeln läßt, daß der Schreiber dieses Trikolons überzeugt ist von seinen eigenen Worten: Der Wille zur Arbeit, erwachsen aus der Verschränkung eines Quantitativen und resultierend Qualitativen selbiger, theoretisch bis ins Unendliche wachsend, kann daher praktisch nur an seine Grenzen stoßen. Ein viertes Kolon, hier als Ellipse,

¹ Ch. Baudelaire, *Œuvres complètes* (texte établi, présenté et annoté par C. Pichois), Paris 1975 (Gallimard - Bibliothèque de la Pléiade), Bd. 1, S. 668, im folgenden nur noch ŒC.

erforderte eine Inversion und könnte, jenem *on* sich entgegenstellend, daher nur sagen: Ich aber nicht: Als Dichter, wie Baudelaire sich versteht, unterliegt er in seinem ‚Arbeitsprozeß‘ nicht zwingend jener Kausalität zwischen Quantität (*plus*) und Qualität (*mieux*), d.h. weitere Faktoren – eine Unzahl – heben sie geradezu auf: Baudelaire, diese Generalität festschreibend, schließt vehement sich davon aus.

Arbeit erfordert, ihr gewachsen zu sein. Der Arbeiter, bisher sowie bei Baudelaire ungenannt, korrespondiert seiner Arbeit. Je nach Konstitution dessen bleibt sie gespannt zwischen die Extrema mühelos und qualvoll. Physisch oder intellektuell, spielt keine Rolle: Das Resultat ist Erschöpfung. Es sei denn, sie bleibt zeitlich begrenzt oder hat eben gar nicht erst statt. Für letzteres – fast dialektisch – konzipiert Baudelaire, um dem *ennui* zu entgehen, eine ‚Gegen-Arbeit‘, *le Plaisir* — die Lust. Als Vorwand zu dessen / deren Thematisierung bedient er sich des Vorwands der Zeit:

Bsp. 2: *À chaque minute nous sommes écrasés par l'idée et la sensation du temps. Et il n'y a que deux moyens pour échapper à ce cauchemar, – pour l'oublier: Le Plaisir et le Travail. Le Plaisir nous use. Le Travail nous fortifie. Choisissons.*²

Mit diesem merkwürdig herbeigezogenen Dualismus zur Wahl auffordernd, hat Baudelaire selbst sie bereits schon getroffen. Daß es ihm nicht auf den Nutzen ankommt, um selbst nützlich zu sein, steht außer Frage. Was zählt für den Dichter, ist die Lust, der Weg zum Sublimen. Stärke, vor allem durch Arbeit, ist jenem nur grobes Hindernis, muß jenes notwendig verkennen. Auch wenn Arbeit und Lust in einer Abstraktheit verharren, in der beide zur Möglichkeit finden zu koinzidieren - Nietzsche würde sagen: Auch Arbeit ist eine Lust und vice versa — so bleibt dem Nicht-Gestärkten allein die Lust, um nicht unter seiner Arbeit zu wanken. Zum Problem allerdings, man ahnt es, stilisiert sich das Angewiesensein auf ein Objekt, ein ästhetisches in beider Hinsicht. Nicht daß es an ‚Material‘ für den poetischen Prozeß mangelte: Es ist die Lust, die des Anderen bedarf, um – wenn auch vorübergehend – Befriedigung zu erfahren. Diese wiederum ist es, die in ihren Intervallen jene Wahrnehmung der Zeit hinterläßt. Prekär wird es, wenn für den nicht

² ebd. S. 669

von Arbeit gestählten Mensch in seinem Siechtum der Minutenschlag zum *memento mori* wird, worin der eigentliche *cauchemar* liegt. Trotzdem und gerade deshalb wird es die Lust sein, der Baudelaire sich ergibt. Sein *goût du plaisir* ist es, der ihm bei der Wahl keine Wahl läßt: Er verhält sich zur Lust reziprok: Je entfernter diese, desto stärker jener. Doch in dem Schwächezustand, in welchem Ch. Baudelaire sich darüber ausläßt, liegt das Dilemma, nämlich die Unlust, sich zu ertüchtigen. Dem Rationalitätsprinzip verschlossen, daß sein Leiden könnte beenden, bekennt er so:

Bsp. 3: *Pour guérir de tout, de la misère, de la maladie et de la mélancolie, il ne manque absolument que le Goût du Travail.*³

Hell- wie einsichtig bleibt die Konsequenz trotzdem aus, nämlich Gefallen daran zu finden, was nicht gefällt, was seinerseits wiederum konsequent ist. Der Dichter ist Dichter, nicht Arbeiter. Dennoch ‚arbeitet‘ er, jedoch nicht fremdbestimmt und keine Lohnarbeit im eigentlichen Wortsinne.

Wage man den Nutzen von Dichtern zu erfragen – bereits Platon⁴ hatte sie aus seinem Staat ausgewiesen –, unweigerlich erinnerte man sich *Mon cœur mis à nu VI*, worin Baudelaire zu sagen scheint: Ich bin nutzlos, also voll und ganz Dichter. Doch auch dieser Gedanke, von einem Extrem ins andere stolpernd, verbirgt mehr als er sagt. Wieviel Eitelkeit auch aus ihm entströmt, soweit ist er auch davon entfernt sich einzugestehen, wonach der Dichter, Nutzlosigkeit reklamierend, dürstet: Anerkennung. Diese sucht er zu finden in der seines Werkes. Wenig verwundernd sowie noch weniger unverständlich, wie dieses sein mag, gerät dazu in Kontrast seine Lebensweise. Zudem tritt die Frage auf den Plan, was den Dichter zu seiner Lebensweise treibt. Ineins damit, quasi als Kehrseite dazu, stellt sich die Frage nach der Genese von Baudelaires tiefer Abneigung wider das im folgendem Diktum ausgedrückte:

Bsp. 4: *Fais tous les jours, ce que veulent le devoir et la prudence.*

*Si tu travaillais tous les jours, la vie te serait plus supportable. Travaille six jours sans relâche.*⁵

³ ebd.

⁴ Platon, *Politeia*

⁵ ebd. S. 670

Seine Aversion gegen *le devoir et la prudence* mag wohl darin sich begründen, daß, in seiner Jugend strenger Zucht unterworfen⁶, nicht wenige ihm mit diesen Begriffen – man gestatte das Bild – ständig in den Ohren lagen. Erklärt das jene auch nicht vollständig und mag auch weiterhin Biographisches bemüht werden, fragt sich dennoch, inwiefern Arbeit das Leben erträglicher mache. Die Antwort, in ihr eine Verdrängung zu sehen, ein Mittel zu vergessen, nämlich *misère, maladie, mélancolie*, bleibt eine halbe. Die andere Hälfte, und die macht – wenn auch nicht glücklich – doch das Leben angenehm, vor allem erträglich, heißt Geld:

Bsp. 5: - *La seule manière de gagner de l'argent est de travailler d'une manière désintéressée.*

- *Une sagesse abrégée. Toilette, prière, travail.*⁷

Nicht nur daß die Antwort Geld heißt: Es will auch verdient sein. *Travailler*, einer Horrorvision gleich, wird mit einem dämonischen Schrecken aufgeladen. Verborgен bleibt, woraus der Schrecken sich speist. Eine Erfahrung – als persönliche, also biographisch – scheint nirgends ausmachbar. Das Phantom der Arbeit als leeres nötigt zu fragen: Was dann? Auch Fabrikarbeit und deren Arbeitsbedingungen, für Baudelaire weitgehend unbekannt, reichen nicht hin. Ebenso wenig Büroarbeit im weitesten Sinne als auch Arbeit im Staatsdienst wie Lehrtätigkeit und ähnliches lassen nicht maßgeblich für eine Antwort sich rubrizieren. Negativ bleibt auch ein Angestelltsein an Oper, Theater etc., ob städtisch oder privat, ob künstlerisch oder administrativ. Einzig bekannt scheinen seine freiberufliche journalistische Tätigkeit, die als Literaturübersetzer (E.A. Poe) wie der Versuch, eine eigene Zeitschrift⁸ herauszugeben. Seine Abstinenz vom *travailler*, wie er es verstand, brachte nicht nur kein Geld, vielmehr Schulden. Deren Abzahlung, ins grobe gerechnet, ergibt folgenden pekuniären Monatsbedarf:

Bsp. 6: *Jeanne 300, ma mère 200, moi 300. 800 fr. par mois. Travailler de 6 heures du matin à midi, à jeun. Travailler en aveugle, sans but, comme un fou. Nous verrons*

⁶ Siehe die Briefe an seine Mutter aus dem Internat bzw. Pension: Ch. Baudelaire, *Correspondences* (texte établi, présenté, et annoté par C. Pichois avec la collaboration de J. Ziegler), Paris 1973 (Gallimard - Bibliothèque de la Pléiade), Bd. 1, S. 29 - 63 passim, besonders jener vom 2. Mai 1834 und der folgende ohne Datum (beide ebd. S. 30). Im folgenden nur noch C.

⁷ ŒC I, S. 671

⁸ Titel: *Le salut publique*, 1848

*le résultat.*⁹

Aufschlußreich daran, daß Baudelaire als Frühaufsteher sich deklariert. Mag dieser Monatsbedarf reell sein, bleibt der Rest Phrase: Jenes *travailler* (Um welche Tätigkeit handelt es sich eigentlich??) als Abstraktes, gleichsam dunkel wie ein Blick *en aveugle*, zeigt durch seine Qualifizierung – *sans but, comme un fou* – sich als ein Irreales: Ein Resultat wird es nicht geben, die Ablehnung, damit ausgesprochen, ist kategorisch. Allein es bedarf dieser Vorstellung, sein Nichtstun zu rechtfertigen. Doch nicht nur damit kokettiert der Dichter, er spricht seinem Werk *Les fleurs du Mal* zudem ab, es sei Arbeit gewesen, ein Plan, ein Planmäßiges, ausgearbeitet und ausgefeilt:

Bsp. 7: *Je n'ai pas encore connu le plaisir d'un plan réalisé. Puissance de l'idée fixe.*¹⁰

Doch weniger, daß er sich selbst Komödie spielt - jene zwei vorstehenden Sätze lesen sich als an (eine) gewisse Person(en) gerichtet, von der/denen ebendiese Aussage einen Vorwurf an Baudelaire darstellte. Diesen affirmierend erklärt er ein Doppeltes: 1. Er bezeichnet seine ‚Arbeit‘ an den *fleurs du Mal* ironisch als *idée fixe*, sagt aber damit das Gegenteil. 2. Er bekennt sich zu einer Idee, wobei der Gefallen an ihr bereits Ideologie ist, als zum Ideal erhoben figuriert. Letzteres ermöglicht von neuem sich abzugrenzen, eine Stellung einzunehmen, für die Akzeptanz selbst ‚nicht-protestantischer Ethik‘ kaum zu erlangen ist und war. Dem gleichen Ideal verpflichtet sich die Provokation, die von einem solchen Satz ihren Ausgang nahm und uns heute kaum greifbar ist. Beabsichtigt und teils nicht, erreichte Baudelaire seine gewünschte Wirkung und hatte sie zugleich gegen sich. Dieses Dilemma, Triebfeder wie Hindernis, wird Charakteristikum Baudelaires wie seiner Dichtung und Prosa.

Nichtsdestotrotz, im Bewußtsein um die Problematik seiner Person, bleibt er in jener gefangen. Seine Ambiguität verlängert sich in seine Sentenzen, denen die Leichtigkeit fehlt, welche seinem Umgang mit Geld eignete. Ambiguität, d.h. absolute Aufrichtigkeit verbunden mit einem Hintergedanken:

⁹ EC I, S. 671

¹⁰ ebd.

Bsp. 8: *Travail immédiat, même mauvais, vaut mieux que la rêverie.*¹¹

Trotzdem vermag er kaum der Träumerei zu entsagen, ebensowenig wie er nach dem in seinem Sinne verwendeten Terminus Arbeit eine solche annehmen würde. Fast noch schlimmer, so klingt es, scheint für ihn, eine Arbeit zu leisten, die qualitativ schlecht ausgeführt wäre. Dieses versteckte Bekenntnis zur Qualität ebenso wie zur Qualitätsarbeit langt bei weitem kaum hin für Bekenntnis zu einer als auch Entscheidung für eine Tätigkeit, deren Entlohnung ihn leben ließe. Weshalb jedoch jenes Raisonieren über Arbeit? Weder gesellschaftliche Bedeutung noch Geld als deren Entlohnung sind hinreichende Gründe, beides ist inakzeptabel. Weit eher ist es eine gewisse Distinktion des Nicht-Arbeitens, über seine Zeit frei verfügen zu können. Der Rest hingegen bedarf des Zwanges durch Arbeit, um nicht völlig außer Rand und Band zu geraten: Lohnarbeit zur Aufrechterhaltung der Ordnung, damit das Volk – wer dies auch sei – nicht in Anarchie und Ausschweifung versinke. Arbeit als Heilmittel, als Herrschaftsmittel wie eines zur Unterdrückung: Wer arbeitet, sündigt nicht. Sich von diesem Niedergehaltensein ausnehmen, sich dem Garant für Ordnung zu entziehen, nimmt für Baudelaire als Dichter einen Stellenwert ein, der uns schwer zu ermessen ist. Ob in jener ‚Moralität‘ der Arbeit sein Widerwillen gründet, ob er, sich eigene Werte gebend – deren Relativität bekanntermaßen vorausgesetzt –, Moral als Unmoral zu praktizieren beabsichtigt, muß unbeantwortet bleiben. Doch Arbeit ist, in ihrer moralischen Funktion, zugleich Kontrollinstrument wie -instanz der Moral:

Bsp. 9: *Le travail engendre forcément les bonnes mœurs, sobriété et chasteté, conséquemment la santé, la richesse, [...]*¹²

Letztgenannte, ein Dingliches wie eine physische Qualität, deren beider Baudelaire entbehrt. Gegenüber letzterem, durch Schulden aufwieg-, d.h. verdrängbar, wiegt ersteres doppelt: Das verschleuderte ‚Kapital‘ seiner Gesundheit – kein Gläubiger hätte es zu beleihen gewußt – ist nicht restituierbar. Trotz fehlender Krankenakte spricht hieraus sein Zustand im Jahr 1862¹³, und läßt stark vermuten, daß, wenn

¹¹ ebd. S. 672

¹² ebd.

¹³ Diese Datierung von *Hygiène* u.a.: Dictionnaire Universel des Littératures, Paris 1994 (PUF), S. 32

Baudelaire *Arbeit* sagt, d.h. schreibt, jene gemeint ist, die - und sei es die am Schreibtisch - physisch seine Kräfte übersteigt:

Bsp. 10: ...; *travailler toute la journée, ou du moins tant que mes forces me le permettront*;¹⁴

Bereits in diesem Stadium zeigt sich der therapeutische Wert von Arbeit. Weniger das sie stärkt¹⁵, als daß sie jenem *Plaisir* – welchem auch immer – den Rang abläuft, das den bereits verbrauchten Körper weiter zu schwächen vermöchte. An diesem Punkt - spät, doch immerhin – wird *travailler* zum Imperativ und – zum Ausdruck der Verzweiflung:

Bsp. 11: *Il faut travailler, sinon par goût, au moins par désespoir, puisque, tout bien vérifié, travailler est moins ennuyeux que s’amuser*.¹⁶

Arbeit, als Äquivalent für Religion, verleiht Hoffnung, in der Absicht, jene Verzweiflung zu überwinden, die zur Arbeit nötig(e). Und bewirkt die ‚Umwertung der Werte‘: *travailler* verdient den Vorzug gegenüber *s’amuser*. Die Begründung aber, wenn auch negativ, ist doppelt fadenscheinig: 1. Was bedeutet *ennuyeux*? 2. Wieso ist es *travailler* weniger als *s’amuser*? *Ennuyeux* als *fatigant* zu lesen als auch eine gewisse Ambiguität scheinen hier als Erklärung nicht zu greifen: Der Schlüssel findet sich im *tout bien vérifié*. Trotz Anklang leiser Ironie, m.E. ein Perspektivwechsel: Vom Moment des Aktiven oder Tätigseins – ob Arbeit oder Vergnügen, bleibt gleich – verschiebt der Blick sich auf jenes Moment des Resultats. Während *le Plaisir* verpufft, bestenfalls als Erinnerung sentimental werden läßt, hinterläßt *travailler* ein Produkt, gegebenenfalls mit Anspruch auf Dauerhaftigkeit (en termes Baudelairiens: *Gloire*¹⁷). Die Einsicht eines Kranken etwas über vierzig, wenn nicht doch nur Ironie. Wie dem auch sei, Baudelaire scheint das, was er am Schreibtisch vollbringt, als Arbeit akzeptiert zu haben: Sein Schreiben, ein Anschreiben gegen die Krankheit, schreibt *le Plaisir* ab.

¹⁴ ŒC I, S. 673

¹⁵ vgl. Bsp. 2

¹⁶ *Mon cœur mis à nu X*, ŒC I, S. 682

¹⁷ vgl. *Hygiène. Conduite. Méthode: Gloire, paiement de mes Dettes. Richesse de Jeanne et de ma mère*. ŒC I, S. 671

Unmittelbar zu fragen bleibt, was gegen Arbeit ihn raisonnieren ließ, was hinter diesem Raisonnieren sich verbirgt. Die Antwort gibt er selbst, niedergelegt im *Le peintre de la vie moderne*. Dort, im Kapitel IX, liefert er eine Introspektion, überschrieben mit *Le Dandy*¹⁸. Einst bloße Introspektion, gibt es in *Mon cœur mis à nu* durch Anhängen des Suffix *-sme* vor, Lehre bzw. System zu sein:

Bsp. 12: Dandysme.

Qu'est-ce que l'homme supérieur?

Ce n'est pas le spécialiste.

C'est l'homme de Loisir et d'Education générale.

*Être riche et aimer le travail.*¹⁹

Weder *être riche* noch *aimer le travail* trifft auf Baudelaire zu. Als proklamiertes Ideal verstanden, bleibt die ‚Liebe zur Arbeit‘ doch fraglich. Zumal, sie ist umsonst⁴ zu haben. Die Lösung scheint, *aimer le travail* ist etwas anders als *travailler*. Etwas lieben, ohne es selbst zu tun. D.h. andere tun es: Die ‚Liebe‘ gilt jener Arbeit, die andere machen.

Das Ideal eines Dandy, wie Baudelaire es ausführt, enthält folgende Grundzüge: *L'homme riche, oisif ... n'a pas d'autre occupation que de courir à la piste du bonheur; l'homme élevé dans le luxe ... pas d'autre profession que l'elegance, jouira toujours ... d'une physiognomie distincte, tout à fait à part*. Die Betonung der positiven Außenseiterrolle, gerechtfertigt durch Reichtum, Luxus und Eleganz, bedarf, obwohl bei Baudelaire nicht existent, der Sichtbarkeit, schlicht der des Gesichtsausdrucks. Wie jedoch diese Beziehung zwischen jenen zustande kommt, bleibt ebenso dunkel wie jenes *courir à la piste du bonheur*. Selbst *bonheur* als nichts- und allesagender Begriff bleibt so unkonkret, wie er seit der Antike kaum zu finden ist. Hingegen Dandies als moderne Erscheinung, bereits in *romans d'amour*, finden sich hier als *dispensé(s) de toute profession, de satisfaire leurs passions, de sentir et de penser*. Zeit für Tagträumereien (in Baudelaires Worten: *cultiver l'idée du beau dans leur personne*) – Charakteristikum wie Bedingung – entbindet jedes Nutzens. Selbst Liebe bleibt reiner Selbstzweck, um nicht als *devoir conjugal* durchzufallen, da zu einer *repugnante utilité* geworden. Weder Liebe noch Geld stellen ein *but spécial* dar, letzteres ist ihnen nur unerlässlich, sich *un culte de leurs*

¹⁸ ŒC II, S. 709-712

passions zu machen. Und selbst wenn es fehlte — wie unserem Dichter: *un crédit indéfini pourrait lui suffire*: Kredit als Euphemismus für ‚Schulden machen‘, auf die es noch gilt stolz zu sein. Jedoch weder *la toilette* noch *l'élégance matérielle* ficht ihn an, sie sind nur *symbole de la supériorité aristocratique de son esprit*, und, *avant tout de distinction, la perfection de la toilette* besteht *dans la simplicité absolue, ... la meilleure manière de se distinguer*. Diesem den Begriff *passion* applizierend, erhebt er sie unmittelbar zur *doctrine*. Als Grund dafür gibt er *le besoin ardent de se faire une originalité* an. Worin aber der Grund besteht, sich eine solche Originalität zwingend zuzulegen, liest sich weniger später: Ein Unbefriedigt- wie Enttäuschtsein in jeder Hinsicht, das einzig – *étonner sans jamais être étonné* – seine *satisfaction orgueilleuse* eben darin findet und daraus *une espèce de culte de soi-même* macht, um in solcher Illusion einen Abglanz von Glück, um das er gebracht wird, auf sich scheinen zu lassen: Das Uneingelöstsein eines Glücksanspruchs sowie dieser in seiner Uneinlösbarkeit für ihn im Paris jener Zeit. Das Leiden daran – *un homme souffrant* – wird verdrängt und *le bonheur* mittels *peut-être* in die Möglichkeit entrückt. Schwierige finanzielle Bedingungen, die nicht vom Himmel vielen, werden durch *la toilette irréprochable à toute heure du jour et de la nuit* kompensiert (im Jargon: sublimiert) und zur Gymnastik umgedeutet. Nicht als Mittel wider die Eitelkeit, sondern, quasi metaphysisch, *à fortifier la volonté et à discipliner l'âme*. Gerade das also, was Arbeit leistet(e) (bei sogenannter ‚protestantischer Ethik‘ vorgeblich durch einen Glauben als Vermittelndes). In diesem Sinne also *le dandyisme* als *une espèce de religion*: Sein Kreuzzug gilt der Trivialität, sie *combattre et détruire*. Jene Dandies, in Wirklichkeit *quelques hommes déclassés, dégoûtés, désœuvrés*, werden, auf Grund ihrer *force native* (und reich nur in diesem Sinne), zu Helden umgegossen: *le dernier éclat d'héroïsme dans les décadences*. Wo auch sonst. Jener *héroïsme* reicht ans Göttliche, da von einer *espèce nouvelle d'aristocratie* generiert, und unzerstörbar, da gegründet *sur les dons célestes*, die *le travail et l'argent* in keiner Weise zu verleihen vermögen. Zumal wenn man es nicht hat — und schon gar, wenn man nicht arbeitet.

Diese ‚Introspektion‘ differenziert und macht deutlich, nicht Arbeit an sich, trivialer Arbeit gilt die Absage. Insofern geht die Beobachtung kaum fehl, „qu'on travaille beaucoup et très longtemps sa forme“.²⁰ Daß bei obigen Beispielen es sich weniger

¹⁹ *Mon cœur mis à nu XX*, ŒC I, S. 689

²⁰ R. Barthes, *Le degré zéro de l'écriture*, Paris o.J. (Seuil), S. 51

um „une sorte de coquetterie“²¹ handelt, erweist Bsp. 6 deutlich: ‚Arbeit‘ hat ‚Geld verdienen‘ zum Synonym, in dieser *utilité* liegt ihre Trivialität. Dieser Widerspruch, Geld nötig zu haben, durch Trivialität nicht aber sich ‚verunreinigen‘ zu wollen, verlangt – wenn nicht die entsprechende Hochzeit oder Erbschaft – einen Deus ex machina. Davor steht jedoch, nicht eben leichter erklärbar, Baudelaires Umgang mit Geld. D.h. sein Bedürfnis nach einem Lebensstil, dem seines Vaters Erbe kaum lange gewachsen sein konnte, mit dem er – auf kurze Zeit – jenes Gefühl des *bonheur* sich erkaufte. Woher aber jener Durst nach einer *satisfaction du bonheur*?? Eine schwierige Kindheit sowie ebensolches Verhältnis zum Stiefvater etc. zu bemühen, scheint müßig. Das Einsetzen eines Vormunds von Seiten der Mutter ließ ihn nur stärker werden. Ein Defizit oder eine ‚defizitäre Persönlichkeit‘ anzunehmen, wogegen allgemein bereits Deleuze / Guattari²² polemisierten, nicht minder ratsam. Weshalb das Ideal des Dandy sich solcher Art rationalisierte und transportierte, weshalb Baudelaire in den Bildern Guys sich wiederfand²³, vermag keine Literaturwissenschaft, höchstens eine geschichts-philosophische Rekonstruktion zu leisten.

Exkurs

Was unter dem Titel *Journaux intimes* - „appellation impropre“²⁴ - figuriert, enthält in den gängigen Baudelaire-Ausgaben drei Teile, übertitelt mit *Fusées*, *Hygiène* und *Mon cœur mis à nu*. Das Bündel von Manuskriptblättern²⁵, das bei Madame Aupick nach ihrem Tode aufgefunden wurde, versammelte jene allerdings nur unter dem einzigen Titel *Mon cœur mis à nu*.²⁶ Einige davon trugen den Vermerk *Mon cœur mis à nu*, andere *Fusées*, *Fusées-suggestions*, *Hygiène* etc., wiederum andere gar keine Angabe. In die Hände von Baudelaires Verleger Poulet-Malassis gelangt, teilte dieser jene in zwei Gruppen und nummerierte sie durch²⁷. Jenen unter dem Titel *Mon cœur*

²¹ ebd.

²² G. Deleuze / F. Guattari, *L'anti-Œdipe*, Paris 1973 (Éd. de Minuit)

²³ *Le peintre de la vie moderne*, in: ŒC II, S. 712: *Ai-je besoin de dire que M.G., quand il crayonne un de ses dandys sur le papier, lui donne toujours son caractère historique, légendaire même, ...*

²⁴ Ch. Baudelaire, *Journaux intimes* (édition critique établie par J. Crépet et G. Blin, Paris 1949 (Ed. José Corti), S. 177

²⁵ zur deren Publikation („principales publications“) s. ebd. S. 178f. wie bereits schon Ch. Baudelaire, *Journaux intimes* (par J. Crépet), Paris 1938 (Mercure de France), S. 123f.

²⁶ Ch. Baudelaire, *Œuvres complètes* (par M. A. Ruff), Paris 1968 (Seuil), S. 622

²⁷ ŒC I, S. 1469: „Cette série de huit feuillets, classée par Poulet-Malassis ...“

mis à nu inkorporierte er zudem jene der Folge *Hygiène*.²⁸ Zum zwanzigsten Todestag des Dichters wurden diese Blätter 1887 erstmals vollständig von Eugène Crépet publiziert, wobei dieser jene willkürliche Ordnung Poulet-Malassis‘ beibehielt. Dies merkte bereits Jacques Crépet an, behielt aber in seiner Ausgabe von 1938 im *Mercure de France* jene ‘offiziell etablierte Anordnung‘ bei mit der Ausnahme, daß er jene Texte *Hygiène. Conduite. Moral, Hygiène. Projets* etc. denen von *Mon cœur mis à nu* aus- und jenen von *Fusées* ein- bzw. nachgliederte. 1949 erschien die auch heute noch gültige Referenzausgabe, besorgt von J. Crépet und G. Blin.²⁹

Neben der Anordnung, wie willkürlich auch immer, war gleichfalls die Datierung Anlaß für Spekulation. Eugène Crépet – als erster – erklärte, die unter *Fusées* vereinigten Blätter reichten ungefähr bis auf 10 Jahre vor Baudelaires Tod zurück, jene unter *Mon cœur mis à nu* versammelten seien fast ausschließlich um die ersten Anfälle, die schließlich zu seinem Tode führten, anzusetzen. Hingegen erklärte Jacques Crépet, erstere gehen auf die Jahre 1855 bis 1862 zurück, letztere auf die Zeit von 1859 bis 1866.³⁰ Jene Stücke, überschrieben mit *Hygiène. Conduite. Moral* oder *Hygiène. Projets* etc. „appartiennent à la période 1861-1863“³¹ bzw. werden „vers 1862“³² datiert.

Exkurs Ende.

Beispiel 1 bis 11, ledig jeden Anspruchs auf Vollständigkeit, finden sich auf den Manuskriptblättern, welche – ohne Nummerierung – überschrieben sind mit *Fusées. Hygiène. Projets* (Bsp. 1), *Hygiène. Conduite. Morale* (Bsp. 2), *Hygiène* (Bsp. 3) etc. Diese wurden – in den meisten neueren Ausgaben, außer von M.A. Ruff in der Ausgabe von Seuil – unter dem Titel *Hygiène* zwischen *Fusées* und *Mon cœur mis à nu* versammelt. Daher die Frage, was Baudelaire seine Aussagen über *Travail* und *travailler* - unter anderem und vor allem mit *Hygiène* ließ überschreiben.

Hygiène, vom griechischen *hygieia* stammend, bedeutete dort „Gesundheit“, bevor es – im Französischen wie im Deutschen – zur ‚Hygiene‘, d.h. ‚Körperpflege‘ wurde, im weitesten Sinne des Wortes. Impliziert wird damit „prendre soin de soi-même“,

²⁸ Baudelaire, *Œuvres complètes*, (préface de C. Roy, notice et notes de M. Jamet), Paris 1980 (Éditions R. Laffont, Collection Bouquins), S. 971; s. ebenso *CEC I*, S. 1469

²⁹ vgl. *CEC I*, S. 1472: „L’édition de base et de référence reste aujourd’hui l’édition procurée par J. Crépet et G. Blin à la librairie José Corti en [1949].“

³⁰ Ch. Baudelaire, *Journaux intimes* (par J. Crépet), Paris 1938 (MdF), S. 125

³¹ ebd. S. 7

was meint „le principe du souci de soi“³³. Baudelaire, weit davon entfernt, sich in „cette culture de soi“³⁴ zu befinden, wie Foucault sie für die Antike ausmacht, hat anderes im Sinn. Nicht geht es ihm um seine Seele und deren Heil, noch um philosophische Versenkung in sein Selbst. Kaum um Ergründung seiner ‚Begierden‘ wie auch weniger um deren Kontrolle. Baudelaire spricht von ‚Arbeit‘.

Letztlich entscheidend jedoch scheint, weshalb er *Hygiène* und *Travail* thematisiert, zweitrangig hingegen, was er darüber verlautet. Nicht eben minder der Zeitpunkt, wo dies geschieht. Wie Foucault scharfsinnig bemerkt, „ce ne sont plus en effet des adolescents avides ou timides“, an die die Ratschläge, sich um sich selbst zu sorgen, adressiert sind, und ein anderer, ebenso reif dafür, sei es, „puisqu’il vient justement d’avoir quarante ans“.³⁵ Unser Dichter – der Zufall will es: um die vierzig – entdeckt gleichsam jenen Mechanismus, der *nous fortifie*. Nicht im mindesten pure Entdeckung, er hat ihn auch nötig: Bereits im Januar 1860 suchte ihn eine erste *crise (cérébrale?)* heim³⁶, noch, so wird angemerkt, „sans perte de connaissance“.³⁷ Im April / Mai 1861 verschlechtert sich sein Gesundheitszustand: „Nouveaux indices d’activité syphilitique“.³⁸ Nicht schwer, sich vorzustellen, welche Anstrengung es ihn kostete, unter diesen Umständen ausstehende Projekte zu realisieren.

Unerlässlich, an diese Stelle anzumerken, daß vorrangig es nicht um eine biographische Lesart der *Journaux intimes* geht, vielmehr eine rein physiologische Lektüre: Im Text niedergelegt und ihm eingeschrieben findet sich des Dichters körperliche Verfassung. Ebenso und nicht minder schwer läßt sich ausmalen, wie Foucault, vollgepumpt mit Medikamenten, im Endstadium seiner Immunschwächekrankheit bei seinen Jesuitenfreunden über dem letzten Band seiner *Histoire de la sexualité* sitzt: *Le souci de soi* als Resultat einst fehlender Sorge.

Hygiène – im Baudelaireschen Sinne – kommt somit einer Diätik, wie sie das 4. Jh. v. Chr. prägte, nahe, die – ursprünglich, d.h. in jenem antiken Sinn, eng mit Gymnastik verknüpft – teils mit heutigem Hygienebegriff koinzidiert. „Schlafdauer, Tageseinteilung, Auswahl der Speisen und Getränke, Körperpflege (sogar Häufigkeit und günstigster Zeitpunkt des Geschlechtsverkehrs), gymnastische Übungen, aber

³² E. Maynial, in: *Revue d’Histoire littéraire de la France*, vol. 46, 1939, S. 144

³³ M. Foucault, *L’histoire de la sexualité 3: Le souci de soi*, Paris 1984 (Gallimard), S. 58

³⁴ ebd. S. 65

³⁵ ebd. S. 64f.

³⁶ vgl. Ch. Baudelaire, *Œuvres complètes*, Paris 1968 (Seuil), S. 28

³⁷ Baudelaire, *Œuvres complètes*, Paris 1980 (R. Laffont, Collection Bouquins), S. 938

³⁸ ebd.

auch Übungen des Geistes³⁹ sind angeführt. Arbeit bei Baudelaire heißt Tageseinteilung und impliziert – Beispiel 6 sagt dies deutlich – Schlafdauer. Die Zeitangabe, 6 Uhr morgens, verlaudet, es muß Frühling oder Sommer gewesen sein: Im Winter setzte keiner in Paris sich um 6 Uhr an den Schreibtisch. (April / Mai 1861 zu vermuten, schiene etwas gewagt.) Trotz der Einsicht in den Nutzen für seine Gesundheit, widerstrebte ihm diese Form der ‚Therapie‘. *Travailler* alle Tage, sechs Tage die Woche (Bsp. 4), vermag nur hyperbolisch zu sein, sonst wäre Baudelaire nicht Baudelaire. Andererseits auch nicht, schaut man – unter anderem – auf sein enormes übersetzerisches Werk: Arbeit - diesseits des ‚Lustprinzips‘ und (vorerst) unbezahlt.⁴⁰ Beispiel 10 indiziert jedoch das Dilemma zwischen Willen und den ihm zu Gebote stehenden Kräften: Der Vorsatz scheint zu stimmen, entschuldigt sich jedoch im Voraus, er werde sich so nicht einlösen lassen. Und schließt damit endgültig „une sorte de coquetterie“⁴¹ aus. Einerseits braucht Baudelaire jenen Halt, den Arbeit ihm verspricht, jenes Rettungsfloß inmitten seiner Krankheit und körperlichen Schwäche, andererseits widerstrebt ihm, nicht freien Willens zu entscheiden, wann und wieviel zu arbeiten ist. Unfreiwillig, d.h. krankheitsbedingt, hinzu kommt der Verlust jener *supériorité aristocratique*⁴², die zwar dem *esprit* sich verdankt, jedoch mit der Gesundheit, d.h. der ‚Schwäche des Fleisches‘ fällt. Daran eigentlich laborierend, vermag kein *souci de soi* jenem Leiden abzuhelfen. Jene *fatigue épouvantable*⁴³ als dessen Resultat wird unüberwindbare Mauer vor jenem *J'ai encore des projets*⁴⁴. Jeder Willensanstrengung setzt sich – eins ums andere Mal – ein *mais* entgegen, jedesmal ein *Mais ma santé physique*⁴⁵. Baudelaire, genau wissend, welches seine Situation ist, kennt seinen Ausweg und die Schwierigkeit um dessen Bewältigung: ... *il me faut un régime sévère, et ce n'est pas dans la vie que je mène que je pourrais m'y livrer.*⁴⁶ Ohne Zweifel, jenes *régime sévère* meint *Travail*, wofür ihm – trotz aller Einsicht – der *Goût* abgeht. Anhand dieser Stelle zeigt sich ein Zwiefaches an der Arbeit: Ein Äußeres, das zur Aufgabe haben könnte, die gewaltigen Schulden zu tilgen, wie ein Inneres, das jenem *souci de soi* entspräche. Letzteres einerseits Seelenübung, andererseits Therapie eines kranken Körpers. Doch

³⁹ F. Kudlien, Diätik, in: Der Kleine Pauly, München 1979, Bd. 1, S. 1506

⁴⁰ „... même sans espoir de salaire“, Brief vom 11. August 1862

⁴¹ Barthes, ebd. S. 51

⁴² ŒC II, S. 710

⁴³ C II, S. 151 („A Madame Aupick“ vom 6. Mai 1861)

⁴⁴ ebd. S. 152

⁴⁵ ebd.

⁴⁶ ebd. S. 152f.

bleibt es nicht – Psychologen wissen warum – nicht beim fehlenden *goût*. Dieser verkehrt sich und wächst sich aus in einen '*horreur du travail*'. Kaum sichtbar durchzieht er unsere Beispiele, gekleidet in einen Tonfall, der sich mokiert. Ein solches Distanzstreben, weniger zur Arbeit als den Gedanken daran, – seine schriftstellerische wie journalistische Tätigkeit selbstredend ausgenommen – führt immer erneut zurück auf einen Punkt, der hier unlösbar bleibt. Dabei offenbart sich jedoch ein *circulus vitiosus*, dem Baudelaire nicht entkommt: *ma santé physique* hängt sich immer wieder an *ma santé spirituelle, détestable; — perdue peut-être*.⁴⁷ Doch im selben Brief wird überdeutlich, daß der Sinnakzent von *goût du travail*⁴⁸ eineindeutig auf *goût* liegt: Die Abneigung dagegen, *Geld verdienen zu müssen*, was in der Regel – nicht nur heute – (fast) jeder muß, reicht in Dimensionen, die nicht sich vermessen lassen. Mutmaßungen, ob einem Dichter-Ethos, von seiner Kunst leben zu wollen, oder einem Dandy-Ideal geschuldet, das dahingehend undurchdringbar bliebe, würden in Aporien führen. Viel eher schien der ‚Arbeitsmarkt‘ nicht das Entsprechende für seinen *goût* wie für seine Nebentätigkeiten als Dichter, Übersetzer, Schriftsteller und Journalist bereitzuhalten. Wie als Dandy es ihn früher von regelmäßiger Arbeit (= Gelderwerb) fernhielt – es gab wohl hauptberufliche Journalisten, die gut von ihrem Job lebten (auch in Paris) und zudem den Dandy spielten – ist es später sein Gesundheitszustand, der ihn der regelmäßigen Tätigkeit entzieht als auch seine finanzielle Misere prolongiert. Und ein Drittes schiebt sich darüber, nämlich *Je n'ai pas encore connu le plaisir d'un plan réalisé. Puissance de l'idée fixe*. (Bsp. 7) Dieser Satz, scheinbar ein Widerspruch in sich, verlangt gründlicheres Verständnis. Jedoch zeitigt er erstens, welche Problematik bezüglich Arbeit Baudelaire eigen ist, die – offensichtlich nach Planung verlangend – mit dieser vehement abgelehnt wird. Dahinter erkennbar noch einmal der Wunsch, als Dandy sich darzustellen: Das *pas encore* kündigt eine Zäsur an, eine Veränderung, einen Abschied markierend. Welche und wovon, darf offenbleiben. Hingegen das geübte Ohr vernimmt die leichte Beunruhigung über das Jenseits jener Zäsur. Auch dieses bleibt unklar. Wenn aber ‚Arbeit‘ hier nicht schlechthin negiert wird, so doch - falls Dichtung sich davon nicht sowieso ausnimmt - reduziert auf *l'idée fixe* und ihre Ausführung. Ist man dennoch nicht gewollt, die Arbeit an den *fleurs du Mal* - bekanntlich fällt sie nicht unter Gelderwerb - als solche zu sehen, wird Dichtung ‚Zeitvertreib‘. Ist dem so, dürfte für Baudelaire ‚Arbeit‘

⁴⁷ ebd. S. 152

beim Roman erst anfangen, woran er zwar dachte (*Bref, vingt sujets de romans*⁴⁹), jedoch nie schrieb. Doch wie auch sonst, nicht die Tätigkeit selbst ist es: Planmäßiger Gelderwerb steht an. Oder sollte es – in Anbetracht der Schulden. *L'idée fixe*, das sind *petits gains, 100, 200 par-ci, par-là*⁵⁰, denen es gilt *adieu* zu sagen: Geldverdienen – im großen Stil, wider große Schulden. Doch selbst dieses *adieu* bleibt ‚fixe‘ Idee: *Un peu de travail, répété trois cent soixante-cinq fois, donne trois cent soixante-cinq fois un peu d'argent, c'est-à-dire une somme énorme. En même temps la gloire est faite.*⁵¹ Trost und Hoffnung zugleich, reicht es kaum hin, um selbst daran zu glauben, und verlangt weitere Selbstüberredung: *De même, une foule de petites jouissances composent le bonheur.*⁵² In dieser Analogie, *un peu de travail* und *petite jouissance*, spiegelt sich Baudelaires ökonomische (Über)Lebensstrategie wie auch sein Wunschenken, das – uneingelöst als auch uneinlösbar – aus der Gleichsetzung von *bonheur* und Reichtum – eine weitere Analogie – sich speist. Der Ursprung allerdings jener ‚Politik der kleinen Schritte‘ bleibt im Dunkel: Pariser (Lebens)Bedingungen wie auch Baudelaires Charakter scheinen nicht schlecht sich ergänzt zu haben.

Conclusio

Die Häufigkeit, mit welcher der Gedanke an *travailler* als auch *travail* bei Baudelaire sich findet, scheint nicht aus dem Nichts erstanden. Die fast ausschließlich negative Besetzung, welche Baudelaires Schriften durchzieht, ist weniger direkte Auswirkung einer Erfahrung mit selbiger – sei es schwerkörperlicher oder anderweitig widerwärtiger Arbeit – als vielmehr Produkt bzw. Resultat eines Mangels an selbiger. Mangel heißt hier fehlende Entlohnung dessen, was er an Literatur – im extensiven Sinne des Begriffs – verfaßte. In Folge dessen stellt Koinzidenz von Literatur und Arbeit im Begriff letzterer sich ein, dem ineins Arbeit im ‚üblichen‘ Sinne eingeschrieben ist. Dieses Doppelte, gleichzeitig den Begriff Arbeit für Literatur reklamierend als auch jenes Andere, Herkömmliche in ihm denunzierend, manifestiert ein Schizophrenes an Baudelaires Situation in damaliger Zeit. Weder der

⁴⁸ ebd. S. 154

⁴⁹ ebd. S. 182 (A madame Aupick; 25. Juli 1861)

⁵⁰ ebd. S. 155

⁵¹ *Fusées XIII*, ŒC I, S. 662

⁵² ebd.

Dichter einst vermochte noch der Literaturwissenschaftler heute vermag dieses aufzulösen, ohne zu riskieren, das ‚Problem‘ wie dessen ‚Lösung‘ zu verfehlen. Jene Ambiguität im Begriff Arbeit zeigt die Ambivalenz von Baudelaires Persönlichkeit, die, ohne zwingend pathologisch zu sein, eben nicht umhinkommt, etwas Schizophrenes zu haben. Dieses kennzeichnet eine Gesellschaft, in der junger Kapitalismus und altehrwürdige Aristokratie, beide in schärfster Ausprägung, koexistierten, *liberté, égalité, fraternité* schon damals zu Phrasen verkommen waren und gegen deren demokratischen Gestus bereits der „Dichter im Hochkapitalismus“⁵³ zu polemisieren mußte. Und gerade jenes distanzierende Mokieren ließ ihn dem Schizophrenen standhalten, wiewohl es – trotz Bemühungen – es nicht gelang, sich ihm zu entledigen. Davon, wie sehr er selbst von seinen Freunden verkannt wurde, spricht der Titel *Journaux intimes*, der jenen Manuskriptblättern appliziert wurde: Mit jedem Satz einen Stoß lancierend wider jenes Abstraktum Gesellschaft, ist alles auf eine Wirkung hin berechnet, der – von sehr persönlicher *rancune* hervorgerufen – nichts eigen ist, was noch intim zu nennen wäre. Zumal Arbeit – wie auch immer bestimmt – ebenso jede Intimität fern liegt. Ein solches Mißverständnis zu endigen ist ebenso Arbeit, wie sie nötig wird, Tote aufzuwecken, zumal, wenn sie mumifiziert schon zu Lebzeiten sind. Letztlich ist es eine Frage des Geschmacks und jenes *De gustibus ...* – banal wie kein anderes (bereits die Römer wußten es) – wird auch hier zum endgültigen Kriterium, das keines ist und somit die Antwort schuldig bleibt. Baudelaire hat – betreffs des *goût du travail* – sich eindeutig positioniert mittels Frage, deren Ton keinen Zweifel läßt:

*Le travail, n'est-ce pas le sel qui conserve les âmes moumies?*⁵⁴

⁵³ vgl. W. Benjamin, Charles Baudelaire, Frankfurt 1969

⁵³ *Fusées XIV*